

# Freiberger Anzeiger

und

## Tageblatt.

Erscheint jeden Wochentag früh 9 Uhr. Preis vierteljährlich 15 Ngr. — Inserate werden an den Wochentagen nur bis Nachmittags 3 Uhr für die nächsterscheinende Nummer angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 Pfennigen berechnet.

No. 189.

Mittwoch, den 16. August

1854.

### Die Russen.

Von den Völkern, die in unsern Tagen in den Vordergrund der Begebenheiten treten und unsere Blicke auf sich lenken, haben wir einige in diesen Blättern schon ihrer Lebensweise, ihren Sitten und Gebräuchen nach unsern Lesern beschrieben. Indem wir damit fortfahren, wenden wir uns zu der Nation, die uns Deutschen Nachbarn sind, denen die Deutschen, wie wir erst neuerdings gehört haben, zu großer Dankbarkeit verpflichtet sein müssen. Es sind dies die Russen. Wir wollen an diesem Punkt der Dankbarkeit für die Hilfe, welche die Russen der Entfaltung unseres nationalen Lebens geleistet haben sollen, für jetzt unberührt und unerörtert lassen; wir wollen auch nicht von seinem Verhältniß zu dem „kranken Manne“ reden, dessen Erbchaft er so leicht antreten zu können hoffte; ebenso wollen wir schweigen von der Sorgfalt und Ausgedehntheit russischer Polizei, von der Wirksamkeit russischen Geldes und anderen Dingen mehr. Wir wollen uns vorläufig nur dieses Volk ansehen nach seinen Sitten, seinem Glauben, seiner Lebensart &c. und schon das wird uns manchen Einblick in die von gewisser Seite so sehr gerühmte russische Cultur verstaten.

Die Russen sind ein starker, dauerhafter, kernhafter Menschenschlag, gegen Beschwerden und Schmerzen sehr abgehärtet, zwar gutmüthig, heiter und froh, aber auch sehr zum Betrug, zum Trunke, zur sklavischen Kriecherei geneigt. Der gemeine Russe kriecht vor seinem Herrn, wie ein Thier, und die niedrigste Behandlung, die ihm wiederfährt, scheint ihm ganz natürlich. Die Russen galten bisher als treffliche Soldaten, die sich eher tödteten, als in die Flucht schlagen ließen. Die Erziehung des gemeinen Russen ist ganz vernachlässigt, oder richtiger, er wird gar nicht erzogen. Die vornehmern Stände wenden viel Geld auf die Erziehung ihrer Kinder, bekümmern sich aber nicht um den Erfolg, und da die Erzieher meist Fremde, Deutsche oder Franzosen sind, und zum großen Theile solche, die in ihrem Vaterlande nicht fortkommen konnten, so geräth die Erziehung selten gut. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts wird noch weniger gethan. Höchstens lernen die Mädchen Französisch und damit ist ihre Bildung vollendet. Die Frauen stehen überdies ganz unter der Gewalt ihrer Männer. In größter Unwissenheit ist noch das gemeine Volk, besonders die Bauern.

Der russische Bauer arbeitet nur für seinen Gutsbesitzer, und wird überhaupt nicht sowohl als Mensch, sondern als eine Sache betrachtet. Daher wird der Werth eines Landgutes nicht nach der Größe des Bodens, sondern nach der Menge der dazu gehörenden Bauern berechnet und oft liest man, daß der Kaiser diesem oder jenem Günstlinge Güter mit einigen Tausenden Bauern geschenkt habe.

So leicht es ist, den Russen durch sein Aeußeres von anderen europäischen Völkern zu unterscheiden, so schwer wird es aber doch die Grundzüge der Nationalphysiognomie anzugeben, da markirte und sprechende Gesichtszüge überhaupt selten sind. Vorzüglich allgemein möchten etwa folgende sein: kleiner Mund, dünne Lippen, weiße Zähne, kleine Augen, niedrige Stirn; Bart fast immer sehr stark. Für das weibliche Geschlecht sind eine zarte Haut und eine blühende Farbe die ersten Erfordernisse der Schönheit und in der That sieht man unter den Russen weit häufiger ein schönes Roth, als in anderen Ländern; aber nirgends ist auch die Schminke so gewöhnlich als hier, selbst unter der niedrigsten Klasse des Volkes. Mädchen sind oft schon mit dem 12. Jahre erwachsen, dafür aber auch sehr bald verblüht. Wenn der Mann noch in seiner ganzen Kraft dasteht, pflegt oft schon die Frau einem alten Mütterchen zu gleichen. Dagegen ist keine ungewöhnliche Erscheinung, hundertjährige Greise ganz munter zu sehen; aber auch ihre Zahl würde viel größer sein, wenn nicht der häufige Genuß des Branntweins die Lebenskraft vieler schwächte. Wird der gemeine Russe krank, so gebraucht er ein Hausmittel, und zwar ein recht kräftiges. Lauch, Zwiebeln und spanischer Pfeffer, mit Branntwein vermischt gilt für eine Universalarznei. Oft gebraucht der Russe statt aller Arznei das Schwitzbad, und zwar in gesunden Tagen, um sich gesund zu erhalten, und in Kranken, um sich zu heilen. Wöchentlich wenigstens einmal wird es genommen. Die öffentlichen Bäder bestehen gewöhnlich aus schlechten hölzernen Häusern, wo möglich an einem fließenden Wasser. Das Badezimmer hat einen großen Ofen, der die darauf liegenden Feldsteine glühend macht, und mit eingemauertem Kessel versehen ist, um siedendes Wasser zu erhalten. Rund umher an den Wänden sind zwei bis drei Reihen Bänke stufenweis übereinander angebracht. Durch das Heizen des Ofens wird nun eine fast glühende Hitze hervorge-

bracht, die dadurch noch vermehrt wird, daß man etwa alle fünf Minuten Wasser auf die glühenden Feldsteine sprengt. Der Schweiß bricht also aus allen Poren der Haut hervor. Die Badenden legen sich entkleidet auf eine der Bänke und schwitzen, je höher sie liegen, desto mehr. Nach einiger Zeit steigen sie von ihrer Bank herab, und lassen sich einen Eimer mit eiskaltem Wasser über den Kopf gießen. Manche sollen auch unmittelbar aus der Schwitzstube in den nächsten Fluß springen oder im Schnee sich herumwälzen. Der Winter ist für die Russen die Zeit, wo sie von Neuem aufleben. Gegen die bedeutende Kälte wissen sie sich schon zu schützen: doppelte Fenster, verstopfte und mit Filz belegte Thüren, große Defen, die lange warm halten, wenn sie auch viel Holz gebrauchen. Man hat die Gewohnheit, das ganze Haus zu heizen. Alle Morgen erhalten alle Defen ihr Feuer und alle Thüren zwischen den Zimmern werden offen gelassen. Eine besonders in Peteraburg anzutreffende Einrichtung sind die Straßenöfen. Ein solcher Ofen besteht aus einem mit Granitgeländern umgebenen Raume, dessen Dach von eisernen Stangen getragen wird. In der Regel stehen inwendig Bänke. In der Mitte brennt ein großes Feuer, an welchem sich 20—30 Menschen bequem wärmen können. Solche Defen befinden sich auf allen öffentlichen Plätzen. Die Kleidung des gemeinen Mannes ist die russische Nationaltracht, nämlich: ein langer, meist schwarzer, bis an die Knöchel reichender Rock, dessen Schöße sehr faltenreich sind, und der vorn zugeknöpft ist. Um den Leib windet der Russe einen Gürtel, in welchen er seine Handschuhe, seine Peitsche oder seine Art steckt. Statt des Hemdes trägt er ein Wamms von bunter Leinwand. Sein Hals ist bloß; statt der Strümpfe umwickelt er die Füße mit Tuchlappen, über welche er die weiten Stiefel zieht. Den Kopf bedeckt er mit einem großkrämpigen Hut, im Winter mit einer Pelzmütze. Bei wohlhabenden Leuten findet man dieselbe Tracht, nur Alles feiner, den Rock im Winter mit feinem Pelzwerk gefüttert, auch tragen diese Hemden und Strümpfe. Die Frauen pflegen beim Ausgehen an ihre Haube ein sehr großes seidenes Tuch zu stecken, das dann über Schultern und Rücken herunterhängt.

Die Religion der Russen ist die griechisch-russische. Die Katholiken sind seit einigen Jahren mit großer Willkür und Härte zum Uebertritt gezwungen worden und Geistliche, die sich weigerten, sind ohne Weiteres nach Sibirien geschickt worden. Drum gehört auch der Papst jetzt zu den Feinden Rußlands. Der Kaiser von Rußland ist wie weltliches, so auch geistliches unumschränktes Oberhaupt aller seiner Unterthanen. In religiöser Beziehung sind die Russen sehr abergläubisch. Alles muß bei ihnen vom Priester eingesegnet, geweiht, bekreuzt und mit Weihwasser besprengt werden. Sie können nicht begreifen, daß wir in ungeweihten Häusern leben können und würden es für eine Sünde halten, im Herbst Obst zu essen, bevor der Priester es eingesegnet hätte; denn Alles, was nicht eingeweiht ist, ist ihrem Glauben nach im Besitze böser Geister. Selbst das Wasser wird jährlich dreimal eingeweiht. Im Winter wird dazu ein großes Loch ins Eis gehauen, darum eine Art von Laube aus Lannenzweigen gemacht; die Priester treten mit Kerzen, Fahnen und Bildern in Procession hinein, halten hier den Gottesdienst, und tauchen mit vielen Ceremonien ein

Kreuz mehre Male ins Wasser. Sobald die Priester aus der Laube hervorgegangen sind, stürzt sich Alles mit Flaschen, Kelchen, Eimern und Töpfen zu der Oeffnung heran; denn das Wasser ist gegen jedes Uebel gut und zwar das gleich danach geschöpfte mehr, als das spätere.

Zu den Ceremonien der Russen gehört auch das Häufige Bekreuzen, das bei ihnen noch viel öfterer als bei den Katholiken vorgenommen wird, nicht allein nämlich beim Gottesdienste, sondern beim Vorübergehen vor einer Kirche oder Kapelle, selbst in weiter Ferne; beim Aufstehen von Tische, selbst beim Gähnen, damit nicht der Teufel durch den offenen Mund einfahre, und so bei unzähligen Fällen des gemeinen Lebens. Die Russen haben ein großes Bedürfnis, die äußeren Gebräuche ihrer Religion fortwährend zu üben, so daß es ihnen bei Weitem nicht hinreicht, ihre Kirchen mit Bildern, mit ewig lodenden Lampen und Reliquien gefüllt zu sehen; sie müssen auch in jedem Winkel ihres Hauses ein Stück der Kirche hineinbringen. In jedem Zimmer ihrer oft so zimmerreichen Häuser ist ein Heiligenbild aufgehängt, und vor demselben eine kleine stets brennende Lampe. Ein solches Bild heißt Obroß, und dies Obroß übt eine solche Gewalt auf jeden Russen, daß er eher alles Andere vergißt, als den Gruß und die Verbeugung vor dem Obroß. Erst wenn er den Obroß begrüßt hat, wendet er sich an den Hausherrn. Selbst in jedem Zimmer der öffentlichen Speise- und Kaffeehäuser hängt ein solches Heiligenbild mit einem ewigen Lämpchen. Die Schiffer haben ein Obroß an ihrem Schiffe, die reisenden Kaufleute nageln ein solches an ihren Wagen, und kein Fischer würde wagen, beim heitersten Wetter in die offene See zu stechen, wenn ein Zufall die ewige Lampe ausgelöscht hätte. Die Bauern haben für ihre Bilder immer eine Art kleinen Schränkchens bereit, auf dem sie oft eine ganze Reihe von Heiligen aufstellen. Dies Schränkchen ist gewöhnlich mit weißen Gardinchen, Blumen, wohlriechenden Kräutern und buntem Papiere garnirt, und Gläschen mit heiligem Wasser, geweihtes Brot u. stehen umher. Die Besatzung von Kronstadt hat neuerdings beim Herannahen der vereinigten Flotten von einer Prinzessin des kaiserl. Hauses mehre Heiligenbilder geschenkt bekommen.

Das Innere der russischen Kirche zerfällt in zwei Theile: in den großen, für die Gemeinde bestimmten Raum, und in das davon getrennte Allerheiligste, in welchem der Altar steht. Beide Theile werden durch eine Art spanische Wand, die gewöhnlich aus Holz gezimmert ist, von einander getrennt. Diese Wand heiße Ikonostas d. i. Bildergerüst, weil sie auf der nach der Kirche zugewandten Seite von Oben bis Unten mit Heiligenbildern bedeckt ist. In der Mitte des Allerheiligsten steht der Altar, auf ihm ein Evangelienbuch, ein silbernes Kreuz und ein Schränkchen mit einer Hostie. Dieses Schränkchen ist das Hauptstück der Kirche, um welches sich das ganze kirchliche Leben dreht und deshalb ist es möglichst prachtvoll und künstlich ausgeschmückt. Häufig bildet es einen Berg von massivem Silber oder Gold, über und über mit Engeln besetzt, darunter eine kleine Höhle mit einem silbernen Sarge, in welchem die Hostie liegt. Der für die Gemeinde bestimmte Raum der Kirche enthält keine Sitze, weil das beständige Niederknien und Kreuzigen und Stirnschlagen das Sitzen verbietet. Alle Ge-

schlechter, 2  
mmern Wä  
Engelfigure  
iebt es ein  
arthut.  
unter Ande  
bers. D  
inem Kri  
em Thurm  
ares Bild  
brmliche L  
ngemessen  
Schritt lan  
i, sein Go  
herr und  
and. W  
en erinn  
das Bild,  
nen wollen  
nsichtbare  
egen das  
egangen,  
euer ange  
oniere zer  
nd andere  
bgöttliche  
ber auch d  
Glauben k  
Niema  
Bunder de  
nen, wenn  
wöhnt und  
baren Wir  
Erstens ka  
schen Stro  
nungen hir  
ühren läßt  
taun. Ma  
nach dem I  
is zu ihm  
igkeit des  
nügen, wer  
öhnlichen  
Wagen un  
lein mach  
refß stattf  
Stunde ein  
n, ohne d  
n Staats  
er Elektr  
Birkungen  
roß diese

schlechter, Alter und Stände stehen da durch einander. Die innern Wände der Kirchen sind mit grotesken Heiligen- und Engelfiguren bemalt. In Moskau, der alten Residenzstadt, sieht es ein Thor, das den Aberglauben der Russen besonders verhütet. Zum Kreml, dem Residenzschlosse in Moskau, führt unter Andern ein Thor, das genannt wird: das Thor des Erbsäters. Durch dieses Thor zogen alle Czaare, wenn sie aus einem Kriege siegreich zurückkehrten. Ueber demselben ist an dem Thurme, unter welchem es hingehet, ein altes, ganz unscheinbares Bild des Erlösers unter Glas, daran eine uralte, unheimliche Lampe. Jenes Bild genießt nun bei den Russen die angemessenste Verehrung. Schon vor dem Eintritt in das 20. Schritt lange Thor muß Jeder, von welcher Religion er auch sei, sein Haupt entblößen; jeder Wagen fährt langsam, Kutscher, Herr und Diener bekreuzen sich und behalten den Hut in der Hand. Wer es vergißt, wird sogleich von den Vorübergehenden erinnert. Die Russen erzählen nun, die Franzosen hätten das Bild, dessen Rahmen sie für golden gehalten, herunternehmen wollen; aber die Leitern brachen in der Mitte durch eine unsichtbare Gewalt entzwei; sie hätten nun eine große Kanone gegen das Thor geführt, aber erst wäre das Pulver nicht losgegangen, und endlich, da sie über dem Zündloche ein Kohlenfeuer angemacht, wäre die Kanone gesprungen, hätte die Kanoniere zerrissen, das Thor aber unverletzt gelassen. — Solche und andere sagenhafte Erzählungen vergrößern natürlich die göttliche und abergläubische Gesinnung der Russen, schaffen aber auch die Begeisterung, mit welcher der Russe für seinen Glauben kämpft.

— 0 —

### Der elektrische Telegraph.

Niemand zweifelt, daß der elektrische Telegraph das größte Wunder der Neuzeit ist, das wir noch vielmehr anstaunen würden, wenn wir nicht so sehr an wunderbare Erfindungen gewöhnt und daher etwas abgestumpft wären. Seine wunderbaren Wirkungen verdankt der Telegraph zweierlei Umständen. Erstens kann man mit Hilfe einfacher Metalldrähte den elektrischen Strom nach beliebigen Orten und auf beliebige Entfernungen hinleiten, überall hin nämlich, wohin sich ein Draht führen läßt, der noch dazu aus Stücken zusammengesetzt sein kann. Man würde ebenso leicht als bis zur nächsten Station nach dem Monde telegraphiren können, wenn man einen Draht bis zu ihm leiten könnte. Die zweite Bewegung ist die Schnelligkeit des elektrischen Stroms; der Telegraph würde wenig nützen, wenn dieser Strom etwa nur die Schnelligkeit eines gewöhnlichen Postwagens hätte. Man würde dann eben nur Wagen und Boten dadurch ersparen. Die Geschwindigkeit allein macht es möglich, daß, wenn z. B. in Wien ein Congress stattfände, alle europäischen Großmächte binnen einer Stunde einen gemeinschaftlichen Beschluß in Wien fassen könnten, ohne daß sich in London, Paris, Berlin oder Petersburg ein Staatsmann von der Stelle bewegte. Die Geschwindigkeit der Elektrizität ist also die Grundbedingung jener erstaunlichen Wirkungen und daher die Frage von hohem Interesse, wie groß diese Geschwindigkeit eigentlich sei. Man bestimmt die

Geschwindigkeiten gewöhnlich für die Zeit einer Secunde. So bewegt sich der Dampfswagen auf einer Eisenbahn etwa in einer Secunde 28 Fuß weit, ein gewöhnlicher Postwagen 7 Fuß, eine Kanonenkugel 600 Fuß, der Schall 1040 Fuß, das Licht, dessen Bewegung die schnellste ist, die wir kennen, in einer Secunde 42,000 Meilen oder über 1000 Millionen Fuß weit. Die Geschwindigkeit der Elektrizität blieb lange Zeit unbekannt. Man schloß nur, daß sie sehr groß sein müßte, daraus, daß der Strom, um durch einen Draht zu gehen, den man im Zimmer oder auf einem größern freien Plage auslegen könnte, scheinbar gar keine Zeit brauchte. Wenn man den Draht an dem einen Ende elektrisirte, war er es auch in demselben Augenblicke am andern Ende, mochte er nun 10, 100 oder 1000 Fuß lang sein.

Der Physiker Wheatstone war der Erste, der durch sinnreiche Versuche die Geschwindigkeit der Elektrizität bestimmte. Seine Versuche sind freilich von der Art, daß der Unkundige nach einer bloßen Beschreibung, ohne Apparate und Abbildungen, sich schwerlich eine Vorstellung davon machen kann. Er nahm eine gewöhnliche Leydener Flasche, wie sie wohl Jeder bei der Elektrisirmaschine gesehen hat. Sie ist in- und auswendig mit Metall belegt und das innere Belege läuft in eine Kugel oberhalb der Flasche aus, damit man bequem dazukann. Ist die Flasche mit Elektrizität geladen und berührt man mit den beiden Enden eines Drahts zugleich das innere Belege, d. h. die oben dran befindliche Kugel, und das äußere, so entladet sich die Flasche im Augenblicke der Berührung, d. h. die innere und äußere Elektrizität strömen ineinander über, wobei man eine Art Knall hört und an jeder der beiden Berührungsstellen einen starken Funken sieht. Diesen Funken benutzte Wheatstone. Er brachte einen kleinen Spiegel neben der Flasche an, in welchem er beide Funken sehen konnte. Der Spiegel drehte sich in einer Secunde 800 Mal um und bei jeder Umdrehung sah er einmal die Funken, welche beide zu gleicher Zeit erschienen. Daraus folgte, daß sie auch zu gleicher Zeit entstanden waren. Der Draht kann beliebig lang und braucht nicht gerade zu sein, sondern man kann ihn nach Belieben hin und her winden. So konnte er einen Draht anwenden, der eine halbe englische Meile lang war und dessen Enden die Flasche berührten. Er brachte nun auch die Mitte des Drahts in die Nähe der Flasche und zerschnitt ihn dort, sodas eine kleine Lücke entstand, bei welcher sich während der Entladung der Flasche auch ein Funken zeigte, den er ebenfalls im Spiegel sah. Dieser Funke erschien aber nicht zugleich mit den beiden an der Flasche sichtbaren, sondern etwas später, weil der elektrische Strom, um an jene Lücke in der Mitte des Drahts zu kommen, erst die halbe Drahtlänge durchlaufen mußte. Wheatstone folgerte nun durch eine hier nicht zu erörternde Rechnung, der Strom sei mit einer solchen Geschwindigkeit in dem Drahte fortgegangen, daß er in einer Secunde 288,000 englische Meilen weit gehen müßte. Das giebt ungefähr 70,000 deutsche Meilen in einer Secunde. Diese Geschwindigkeit ist ungeheuer und man muß sich erst mühsam eine Vorstellung davon zu machen suchen. Sie ist fast das Doppelte von der Geschwindigkeit des Lichts. Die größten Entfernungen auf der Erde sind alle winzig klein für die Elektrizität. Den größten Weg, den man auf der Erde zurückzulegen hat, die Reise um die ganze Erde herum, die so-

genannte Reise um die Welt, in gerader Linie 5400 Meilen lang, würde die Elektrizität im dreizehnten Theile einer Secunde, also in einer Secunde dreizehn Mal zurücklegen. Während wir z. B. das Wort „Telegraph“ schnell aussprechen, wäre die Elektrizität schon vier Mal um die ganze Erde herumgegangen. Rechnen wir von Dresden bis Paris in gerader Linie eine Entfernung von 120 Meilen, so kann die Elektrizität diesen Weg, während wir „Telegraph“ sagen, mehr als 80 Mal hin und her zurücklegen. Man sieht daraus, daß die Entfernung, bis zu welcher hin wir telegraphiren, eigentlich für Nichts zu rechnen und es fast gleichgültig ist, ob ich von Dresden nach Leipzig oder von Dresden nach Paris telegraphire. Indem der telegraphirende Beamte das Zeichen giebt, ist es auch schon in Leipzig oder Paris angekommen. Freilich setzt dies voraus, daß eine Drahtleitung ununterbrochen von Dresden bis nach Paris führe. Am besten ist es natürlich, die Einrichtung der Telegraphen so zu treffen, daß man nach jeder beliebigen nahen oder entfernten Station telegraphiren, also die Drahtleitung auf jeder Station beliebig trennen oder verbinden kann.

Diese, auf Wheatstone's Versuche und Berechnungen gegründeten Zahlen sind durch neuere Versuche allerdings etwas unsicher geworden, und wenn die Richtigkeit der letztern sich bestätigte, so würden wir unsere Ansichten von der Geschwindigkeit der Elektrizität bedeutend herabstimmen müssen, ohne daß jedoch die Telegraphen wesentlich dadurch berührt würden. Wheatstone machte seine Versuche mit der durch die Elektrifizirung hervorgerufenen Reibungselektrizität, von welcher sich die galvanische Elektrizität, die man beim Telegraphen benutzt, um den Magnetismus der dazu gehörigen künstlichen eisernen Magnete zu erregen, in manchen Punkten unterscheidet.

Das ganze Geheimniß des Telegraphirens beruht darauf, daß auf jeder Station eine galvanische Batterie, d. h. eine Vorrichtung zu Hervorbringung galvanischer Elektrizität, aufgestellt ist, welche die daran befindlichen Eisenmagnete in Thätigkeit setzt und von welcher ein Draht bis zur nächsten Station und von dieser weiter zu den entferntern führt. Ist der Draht überall geschlossen, so ist der Strom im Gange und die Magnete ziehen ihre eisernen Anker an. Unterbricht man an einer Stelle den Draht, so hört der Strom auf und die Anker fallen wieder ab. Dies kann beliebig oft wiederholt werden und erfolgt auf den beiden verbundenen Stationen zu gleicher Zeit. Man kann die dadurch herbeigeführte Bewegung der Anker auf verschiedene Weise benutzen, indem man sie an eine Glocke schlagen, auf eine Ziffer oder einen Buchstaben zeigen oder auch Striche oder andere Zeichen auf einem Papiere hervorbringen läßt. Auf der 1045 englische Meilen langen Eisenbahn von St.-Louis nach Washington benutzte man die von Morse erfundenen Schreibtelegraphen, um die Geschwindigkeit der Elektrizität zu messen. Die Telegraphen waren so gestellt, daß auf jeder Station der Telegraph in jeder Secunde einen Strich auf das Papier zeichnen mußte. Man erhielt also in jeder Minute 60 Striche von folgendem Aussehen: — — — — —

u. s. w. Eine Secundenuhr, deren Pendel durch den zu öffnenden Draht schlug und den Telegraph zu Anfang jeder Secunde nöthigte, ein wenig abzusehen, damit obige Lücken zwischen den Strichen entstanden, regulirte den Gang des Ganzen.

Wenn man nun, abgesehen von den regelmäßigen Unterbrechungen durch die Uhr, während irgend einer Secunde, z. B. der 27., den Strom einen Augenblick willkürlich unterbrach, entstand auch eine Lücke in dem 27. Striche selbst und der 25., 26., 27. und 28. Strich erhielten das Aussehen: — — — — —

Geschah es bald nach dem Anfange der Secunde, so entstand die neue Lücke nicht weit vom Anfange des 27. Strichs. An den entferntern Stationen entstand diese Lücke im 27. Strich auch, aber nicht zu Anfange des 27. Strichs, sondern mehr nach der Mitte oder nach dem Ende hin, weil der elektrische Strom einige Zeit brauchte, um von der Anfangsstation St. Louis nach den entferntern hin zu gelangen. Aus dieser Verspätung der Lücke im 27. Striche und der bekannten Entfernung der Stationen ließ sich nun leicht berechnen, wie viel Zeit der Strom brauchte, um einen gewissen Weg zu durchlaufen. Die vielfach wiederholten Versuche gaben nicht genau gleiche Resultate, im Durchschnitt aber eine Geschwindigkeit von etwa 16,000 englischen Meilen in einer Secunde. Dies wäre allerdings nicht ganz der 17. Theil der von Wheatstone gefundenen und betrüge nur etwa 4000 deutsche Meilen auf die Secunde. Nimmt man diese Resultate als erwiesen an, so würde also die Elektrizität den Weg um die Erde in etwas mehr als einer Secunde zurücklegen. Den Weg zwischen Paris und Dresden würde sie also in einer Secunde nur fünf Mal hin und her machen können, statt nach Wheatstone's Berechnung 80 Mal. Die Geschwindigkeit ist also immer viel größer als nöthig, um den Telegraphen ihren Ruf zu sichern, da ein solcher Zeitverlust von etwa  $\frac{1}{10}$  Secunde ganz verschwindet gegen die Zeit, die man verwenden muß auf Stellung der Apparate, Abfassung und Beforgung der Depeschen und andere Nebenarbeiten. Man kann also immer noch sagen, daß ein Signal, um von Dresden nach Paris zu gelangen, so gut wie gar keine Zeit braucht. Der schnellste Sturmwind geht in einer Secunde 120 Fuß weit. Er braucht fast sieben Stunden Zeit, um von Dresden nach Paris zu kommen. Die Redensart: „Geschwind wie der Wind“, ist also durch den Telegraphen abgeschafft, es müßte vielmehr heißen: „Geschwind wie der Telegraph.“

(G. U.)

## Tagesgeschichte.

**Dresden, 14. August.** Wir sind heute in der Lage, nachstehenden weiteren Bericht des Majors v. Bejschwig an den Minister des königlichen Hauses Staatsminister a. D. v. Beschau mittheilen zu können:

Brennbichel bei Imst, den 10. August.  
„Ew. Excellenz theilt der vom heftigsten Schmerze niedergebogene Unterzeichnete gehorsamst mit, daß heute Nacht  $\frac{3}{4}$  1 Uhr der Statthalter von Tyrol, Graf Bissingen aus Innsbruck hier eingetroffen ist und bis auf Weiteres hier verbleiben wird. Derselbe ist über den entsetzlichen Unfall auf das Tiefste ergriffen. Ihm folgten heute früh 5 Uhr der von demselben als ausgezeichnet geschickter Anatom und Arzt hierher befehligte Professor der Anatomie Dr. Dantscher, der nach Mittheilung des Grafen Bissingen Leichen auf das Vorzüglichste einbalsam-

iren soll  
ie nöthiger  
es Postillo  
„Die B  
auf dem Be  
t mit einer  
nd das an  
hen Basen  
chten Cap  
n denen di  
ährend au  
Majestät de  
enselben,  
n. An de  
hrenposten  
ffen, da h  
er Ehrfurd  
uf Anordn  
s die Leid  
Majestät ab  
„Heute  
reigniß au  
er für den  
sport an G  
— Na  
uß zu Br  
Obduction d  
unden. Si  
der absolut  
verbundenen  
die Verlezu  
schlag eines  
† Mo  
uns ein rea  
aufgeputzt;  
Männer un  
feierlich ern  
Theil zu ne  
dorfer S  
zu dem auch  
die, wir w  
sich zeigen  
gangen wur  
Punkt 2 U  
Pfarrwohnu  
Umgehend,  
Anzahl Sch  
weiß gekleid  
versammelte  
ordneten die  
den Zug  
Schuljugend  
einsmitglied  
und Grund  
ertönte; die  
an: Eine

Unterbre-  
e, z. B.  
rbrach, f  
25., 26.  
entstand  
hs. Au  
Strich  
rn meh  
elektrisch  
ion St  
eser Be  
Entfer  
viel Be  
Klaufen  
gleich  
on ein  
äre all  
nen un  
Secunde  
also die  
is eine  
Dresde  
und her  
0 Mal  
hig, um  
Zeitver  
te Zeit  
fassung  
Man  
Dresde  
brauche  
uf weit  
n nach  
Wind",  
ielmehr  
U.)  
nach  
an den  
v. Ze  
August  
nieder  
ht 3/4  
asbrück  
wird.  
ste er  
en als  
fehlige  
heilung  
mbalsa

iren soll und der Oberpostdirector Brilmeyer, Lehterer, um die nöthigen Erörterungen wegen des etwaigen Verschuldens des Postillons anzustellen.

„Die Leiche Sr. Majestät des Königs befindet sich noch auf dem Bette, auf welchem Allerhöchstderselbe verschieden, und ist mit einem weißen Tuche überdeckt. Um dasselbe sind Kerzen und das aus der hiesigen Kapelle entnommene Crucifix, dazwischen Vasen mit Blumen aufgestellt. An dem Leidensbette verweilen Capuziner aus dem Kloster Imst die stündlichen Gebete, in denen die von allen Seiten herbeikommenden Tyroler fortwährend auf das Andächtigste sich betheiligen, da dieselben Sr. Majestät den König auf das Innigste verehrten und Allerhöchstderselben, wie sie sagen, ganz als Tyroler ansahen und liebten. An der Stubenthür halten zwei Schützen aus Imst die Ehrenposten, was sich dieselben durchaus nicht hätten nehmen lassen, da hier Alles, vornehm oder gering, gern einen Beweis der Ehrfurcht für den hohen Vollen deten darbringen möchte. Auf Anordnung des Grafen Bissingen wird täglich, so lange die Leiche sich noch hier befindet, eine Trauermesse für Se. Majestät abgehalten.

„Heute sind die gerichtlichen Protocolle über das unselige Ereigniß aufgenommen worden, die ich, sowie ich dieselben nachher für den Statthalter erforderlichen Abschrift erlangen kann, sofort an Ew. Excellenz gelangen lassen werde.

— Nach hier eingetroffenen Nachrichten hat am 11. August zu Brennichel in Gegenwart des k. k. Statthalters die Obduction der Leiche des höchstseligen Königs Majestät stattgefunden. Sie hat ergeben, daß der Tod eine unmittelbare Folge der absolut tödtlichen Verletzung der Hirnschale und der damit verbundenen hochgradigen Gehirnerschütterung war, und wurde die Verletzung selbst nach Form und Größe als von dem Hufschlag eines Pferdes herrührend erkannt. (Dr. J.)

† **Mohorn**, 6. August. Der heutige Sonntag war für uns ein rechter Festtag. Schon äußerlich war Alles festlich aufgezogen; Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Weiber, Fremde und Einheimische sah man mit feierlich ernstem Gesichte im Sonntagskleid einerschreiten, um Theil zu nehmen an der kirchlichen Feier, welche der Conradsdorfer Hilfsverein der Gustav-Adolph-Stiftung, zu dem auch unsre Parochie gehört, heute allhier abhielt, und die, wir wollen dies gleich vorausschicken, gewiß folgenreichlich zeigen wird, da sie in jeder Hinsicht zweckentsprechend be- gangen wurde. — Die Ordnung der Feier selbst war folgende: Punkt 2 Uhr zogen die Herren Geistlichen, die sich in der Pfarrwohnung versammelt hatten, mit den Herren Lehrern der Umgegend, die auf der Schule zusammengekommen waren, eine Anzahl Schulkinder aus Mohorn und Grund, alle Mädchen weiß gekleidet, an der Spitze, nach dem Gasthose, um die dort versammelten Festtheilnehmer einzuholen. Dort angekommen, ordneten die Vereinscomitémitglieder aus Mohorn und Grund den Zug folgendermaßen: Voran ein Musikchor, dann die Schuljugend, die Lehrer, die Geistlichen, die sämtlichen Vereinsmitglieder, Honorationen, Gerichtspersonen aus Mohorn und Grund und andere Festgenossen. Das Geläute der Glocken ertönte; die Musik stimmte mit Blasinstrumenten würdevoll an: Eine feste Burg ist unser Gott u. und der ziemlich im-

posante Zug setzte sich in Bewegung der Kirche zu. Abwechselnd begleiteten auf demselben Männerstimmen die Musik. In der schön geschmückten Kirche empfing die Eintretenden ein kraftvolles vom Herrn Schullehrer Appel aus Halsbrücke ausgeführtes Orgelpräludium, während welchem die Theilnehmer ihre vom Festcomité bestimmten Plätze einnahmen. Nachdem dieß Alles in Ordnung, ertönte ein von den Lehrern ausgeführter Männergesang: ein Gebet von Mozart. Hierauf sang die ganze Versammlung die ersten 3 Verse von Nr. 1 der drei zur Feierlichkeit eigends gedichteten und in gedruckten Exemplaren hinreichend vertheilten Festliedern, worauf Herr Pastor Beyer aus Conradsdorf die Kanzel bestieg und über 1. Cor. 16, 13. 14 die gewiß ganz gelungene Festpredigt hielt, in welcher derselbe nachwies: Die Anforderungen der evangelischen Kirche sind: stete Wachsamkeit gegen äußere und innere Feinde; ein ernstes Beharren in dem evangelischen Glauben, und ein steter Kampf, geführt durch Werke der Liebe. — Sehr ergreifend schilderte derselbe dabei, daß unser evangelischer Glaube unser höchstes Gut sei, welches aber in Gefahr schwebt, und daß unsre Brüder in katholischen Ländern in der Ausübung ihres Gottesdienstes arg gehindert würden, vorzüglich deshalb, damit sie denselben ganz lassen sollten; er stellte dar, wie die katholische Kirche alle Vortheile, die sich ihr darbieten, benutze, wie besonders die Jesuiten ihre ganze Thätigkeit entfalteteten, das evangelische Licht zu verdrängen und bewies daraus, daß wir alle unsre Pflichten erfüllen müßten, um solchen Feinden gerüstet entgegen zu stehen und uns unser höchstes Gut zu erhalten; daß wir besonders als Mitglieder der Gustav-Adolph-Stiftung das Unsre thun müssen. Ganz besonders ergreifend war der Schluß: Vielleicht nach Jahren beten sie für uns zu Gott in den von uns erbauten Gotteshäusern, und — des Gerechten Gebet vermag Viel — wenn es ernstlich ist. Ein kräftiges Gebet schloß den würdigen Vortrag. Nachdem hierauf wieder ein Männergesang, der zu solcher Festlichkeit gedichtet, gefolgt, trug Herr Pastor Ulbricht aus Tüttendorf den Rechenschaftsbericht vor, wobei er Gelegenheit nahm, mit recht herzlichen Worten zu schildern, was für ein Fest wir feierten und nun geschichtlich darlegte, wie mühsam die evangelischen Christen ihre Glaubensfreiheit errangen, wie dieselbe aber bis heute in katholischen Ländern fast als Nichts geachtet werde; welche Behauptung der Sprecher nun mit einer Menge geschichtlicher Beispiele der Neuzeit belegte und dann zu der Ermahnung überging, treu zu bleiben der herrlichen Anstalt der Gustav-Adolph-Stiftung, deren Zweck und Leistung, Entstehung, Ausbreitung und Wirkung er nun darstellte und daran die specielle Geschichte unseres Vereins knüpfte. Dann wies derselbe nach, was noch zu thun sei? Woran es noch und warum es fehle? und schloß mit der herzlichen, eindringenden Bitte: Keiner möge dem Vereine auch ferner seine Theilnahme entziehen. — Nachdem nun von den schon genannten Liedern Nr. 2 gesungen war, betrat Herr Pastor Dachsels aus Niederschönau den Altar, intonirte und sprach den Segen, worauf Nr. 3 gesungen und dann noch von vorgenanntem Herrn Geistlichen das Vaterunser als Schluß laut gebetet wurde. — Diese zwar einfache aber würdige Feier, bei welcher sowohl die wirkenden Herren Geistlichen, die Herren Lehrer, als auch die Vereinscomitémitglieder

von Mohorn und Grund das Ihre redlich gethan, wird gewiß ihren Zweck nicht verfehlen, wenigstens schienen es uns die Urtheile so mancher Augen- und Ohrenzeugen zu beweisen. Auch scheint dafür die am Schluß vor den Kirchthüren durch die Comittemitglieder aus Mohorn und Grund eingesammelte Collecte, welche 10 Thlr. ergab, zu sprechen. Leider waren mehrere Gemeinden des obern Kreises, wie auch so manche des niedern Kreises gar nicht vertreten.

+ **Aus der Nähe von Olbernhau.** Vor nunmehr ohngefähr drei Wochen wollten in Olbernhau zwei Schulknaben gern Cigarren rauchen; da sie aber in der Schule des Rauchens wegen schon bestraft worden waren, beschloßen sie diesmal, um nicht wieder beobachtet und bestraft werden zu können, hinaus ins Freie zu gehen. Gedacht — gethan. Ein Stein einer Halde sollte ihnen dazu dienen, das Zündhölzchen an demselben anzubrennen, allein, es wollte nicht fangen; die Knaben wendeten den Stein um, und — auf einmal kamen ihnen zwei Thalerstücke entgegengerollt! Unter einem noch größeren Stein guckte ein Lederriemchen hervor; an diesem zogen die Knaben, und abermals leuchteten ihnen Silberstücke entgegen. Die Knaben strengten nun ihre ganze Kraft an, um den größeren Stein hinweg zu wälzen, was ihnen schließlich auch gelang. Nun lag vor ihren Augen eine alte, gänzlich vermoderte Geldkiste, die so viele Silberstücke enthielt, daß die Knaben gar nicht wußten, was sie vor Freuden machen sollten. Jubelnd liefen sie, die Taschen mit Thalern gefüllt, herein, und erzählten was sie gefunden. Sofort gingen Erwachsene mit hinaus, welche den ganzen, aufgefundenen Schatz hoben. Er bestand im Ganzen in 375 Thlr. in verschiedenen Münzsorten, und einem Paar silbernen Sporen. Die Sache wurde sofort dem Gericht angezeigt, welches vorläufig das Gefundene in Empfang nahm. Es dauerte jedoch nicht lange, so meldeten sich Leute, welche sich als die rechtmäßigen Besitzer dieses Geldes angaben. Das Geld lag nämlich, wie schon erwähnt, in einer Steinhalde, die den Rain zwischen den Grundstücken zweier, zu Olbernhau gehörender Güter bildet, welches Letztere hier sehr häufig ist. Nun hat das eine Grundstück von den zwei betreffenden noch vor 12 Jahren einem alten, sehr sparsamen Manne gehört, dessen Weib und Kinder aber leider nicht mit ihm gleiche Tugenden besaßen. Hatte sich der Alte eine Summe Geldes gespart, und dieselbe aufgehoben, so war allemal, wenn er sich sein Geld wieder besah, dessen weniger geworden; er schaffte dann vielleicht sein Geld an einen andern Ort, allein immer wieder mit gleichem Erfolge. Endlich war im ganzen Hause kein Geld mehr zu finden! Kurz darauf wurde der Alte bedenklich krank, und als man bemerkte, daß sein Ende bald nahe sei, bat man ihn noch dringend, doch zu sagen, wo das Geld sei, was er kürzlich noch eingenommen habe, und was doch nirgends zu finden sei! Allein, ehe der Alte dahin zu bewegen war, das zu sagen, wurde er unglücklicherweise vom Schlage getroffen, der ihm den Gebrauch seiner Zunge unmöglich machte. Nun war es ihm, auf die obige Bitte der Seinigen nur noch möglich mit der Hand hinaus zu zeigen auf das Feld, nach der Gegend hin, wo man jetzt wirklich das Geld gefunden, was man schon seit dem Tode dieses Alten dort vergebens gesucht hat. — Jetzt lebt noch die Wittve und ein Sohn des Alten, welche bezeugen wollen, daß

das gefundene Geld das sei, was der selige Mann und Vater bei verschiedenen Gelegenheiten eingenommen habe, was auch namentlich in Bezug auf die Münzsorten, ganz genau trifft. Nach der Aussage der Hinterlassenen soll des Geldes nur noch mehr gewesen sein, als man wirklich gefunden hat, und dann lag das Geld auch mehr auf der Seite des Nachbarn, und darum weiß bis jetzt noch Niemand, wer eigentlich diesen Schatz noch als Eigenthum erhalten wird.

**Danzig, 10. August.** Am Dienstag, den 8. August Morgens 3 Uhr landeten 3000 Mann Franzosen in Bomarsund; zwei maskirte Batterien beschossen die Landungstruppen jedoch ohne Erfolg, und zogen sich zuletzt mit Verlust von Kanonen in ein befestigtes Fort zurück.

**Wien, 11. August.** Nach hier eingetroffenen Nachrichten aus Bukarest vom 8. August wurden die eingerückten türkischen Truppen von der Bevölkerung mit Enthusiasmus aufgenommen. Am 8. August rückte Halim-Pascha, der die frühere Wohnung des Fürsten Gortschakoff bezogen, mit 10,000 Mann in Bukarest ein, der größte Theil der Truppen blieb jedoch in der Vorstadt. Omer-Pascha's Einzug in Bukarest wurde am 10. August erwartet. Derselbe wird im Palais des Fürsten Sina bei absteigen.

**Paris, 6. Aug.** In einem Schreiben aus Madrid wird berichtet, daß Espartero vollkommen alle Elemente der Hauptstadt beherrscht. Bürger und Volk sehen in ihm einen Erhalter der Ordnung, einen Retter der Freiheit. Der Anschluß O'Donnell's und dessen Aufnahme ins Ministerium hat den ohnehin ungeheuren Einfluß des Herzogs von Vittoria vermehrt. Nichtsdestoweniger zeigen sich in den Provinzen nicht ganz unbedeutliche Symptome des Widerstandes. Man ist nicht überall wie in Madrid bereit, der Königin die begangenen Fehler zu verzeihen. Die laute und öffentliche Abbitte, welche die Monarchin der Freiheit gethan, wird von mancherlei Stimmführern nicht etwa als eine redliche Umkehr von dem eingeschlagenen Wege, sondern als ein unfreiwilliges Zugeständniß an die Gewalt der Verhältnisse ausgelegt. Auch verfehlt man nicht, das dictatorische Auftreten Espartero's zu tadeln, der aus eigener Machtvollkommenheit beschließt und verfügt, ohne den Willen und die Neigung der Nation zu Rathe zu ziehen. Auch in der Presse machen sich dergleichen Andeutungen geltend, und es gibt bereits eine Menge Organe, die weit entfernt sind, sich so, wie die constitutionellen, dem unbedingten Jubel über den errungenen Erfolg zu überlassen, sondern Bedenkllichkeiten äußern und mancherlei Wünsche aussprechen. Die Armee und ihre Führer selbst sind nicht alle in gleichem Maße zufrieden, obgleich Espartero Alles anbietet, um auf das Militär und deren Commandanten in seinem Sinne zu wirken. Er soll verlässliche Agenten an alle Generale im Dienst abgeschickt haben, um diese für sich und die neue Regierung zu gewinnen. Man erwartet aus den wichtigsten Städten, wie Barcelona, Saragoña, Sevilla u., Adressen, in welchen der Bildung des Ministeriums volle Zustimmung gegeben und alle constitutionellen Maßregeln gebilligt werden. Trotz aller Gegenbemühung ist kaum zu zweifeln, daß diese conservativen Demonstrationen zustande kommen, die zur Befestigung der jetzigen Regierung nicht wenig beitragen werden. Wiewohl sich Niemand verhehlt, daß noch mancher

Schwierig  
Partei, w  
tig genug  
zu sichern  
drückungen  
Spa  
aus Madr  
mit dem  
des König  
sandten F  
sind noch  
teten und  
sind. Di  
liche Reich  
Palast ve  
ihre Grüß  
rikadenbat  
Isabella d  
ählt 5000  
In den E  
war nie  
geblich mi  
nach Via  
Stiergefes  
der König  
waren, rie  
danken; d  
den dageg  
nichts bei  
seine Bedi  
Wenn du c  
wird in  
Dem Kön  
sehr behag  
Der  
4. Aug., d  
einen Fluch  
unversehen  
stehende Sa  
eilligt nach  
Sellebardie  
Rückzug; t  
gefallen.  
Mann zäh  
Entfernung  
Bevölkerun  
trauer find  
Nachachtung  
achte Vor  
F

Schwierigkeit zu überwinden sein werde, so hält man doch die Partei, welche gegenwärtig am Ruder ist, für fähig und mächtig genug, dem Lande Freiheit und geordnete Zustände zugleich zu sichern und jeder Opposition ohne Gewaltthat und Unterdrückungen Stand zu halten. (D. A. Z.)

**Spanien.** Der Pariser „Presse“ wird unterm 2. August aus Madrid geschrieben: „San-Luis ist, als Priester verkleidet, mit dem Trauerzuge entkommen, der die Leiche des Bruders des Königs nach dem Escorial geleitete. Die Hötel der Gesandten Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten sind noch voll von Leuten, die beim ersten Schusse dahin flüchteten und sich noch nicht herauswagten, weil sie noch bedroht sind. Die Königin benutzte jeden Anlaß, um Espartero öffentliche Zeichen ihrer Gewogenheit zu geben. Als er gestern den Palast verließ, stieg sie gerade mit dem König in den Wagen; ihre Grüße folgten ihm bis zum Ende des Plages. Den Barrikadenbataillonen, welche vorgestern die Stadt durchzogen, ließ Isabella die Musik ihrer Hellebardiere. Die hiesige Besatzung zählt 5000 Mann; man erwartet aber täglich Verstärkungen. In den Straßen sieht man wieder Equipagen, und der Prado war nie glänzender. Der Herzog von Alba ist gestern, angeblich mit geheimen Aufträgen für seinen kaiserlichen Schwager, nach Biaritz abgereist. Zum Besten der Verwundeten sollen Stiergefächte stattfinden. Als während des Kampfes die von der Königin herbeschiedenen Gesandten im Palast beisammen waren, riethen neun derselben, zu Gunsten ihrer Tochter abzudanken; der nordamerikanische Gesandte jedoch sprach entschieden dagegen, und Christina sagte zu ihrer Tochter: „Ich habe nichts bei Espartero's Ankuft zu gewinnen, aber man muß seine Bedingungen, wie hart sie auch sein mögen, annehmen. Wenn du abdankst, so vernichtest du die Dynastie. Deine Tochter wird in drei Monaten nicht mehr auf dem Throne sein.“ Dem König andererseits soll der Gedanke, Regent zu werden, sehr behagt haben.“

Der Indépendance belge schreibt man aus Madrid vom 4. Aug., daß die Königin-Mutter in der vorhergehenden Nacht einen Fluchtversuch machte. Schon stieg sie in den Wagen, als unversehens drei aus Leuten des Stierkämpfers Pucheta bestehende Haufen wohlbewaffnet erschienen, was Christina zwang, eiligst nach der unterirdischen Palasttreppe umzukehren. Die Hellebardiere, welche ihren Wagen umgaben, schützten ihren Rückzug; sonst wäre sie in die Hände ihrer erbittertsten Gegner gefallen. Die Banden des Stierkämpfers, mehrere Hundert Mann zählend, wollen das Aeußerste aufbieten, um Christina's Entfernung aus Madrid zu verhindern, und fast die ganze Bevölkerung denkt wie sie. Aus den Provinzen dagegen wer-

den zahlreiche Adressen einlaufen, welche die Landesverweisung Christina's fordern.

**Türkei.** Aus Mostar vom 2. August schreibt man dem Lloyd: „Gestern in den Nachmittagsstunden gerieth die Stadt in eine unbeschreibliche Aufregung. Aus Blagay, drei Stunden von da, wurden drei als Türken verkleidete Montenegriner eingebracht, bei denen man sehr verfängliche Briefe, zwischen Danilo, einigen Häuptern aus Serbien und mehren hiesigen Bewohnern fand. Sie werden wohl bereits andererseits erfahren haben, daß in dem Fürstenthume Serbien in Folge des großherrlichen Befehls an den Fürsten Kara Georgiewitsch, die Rüstungen, welche von den Serben schon seit Monaten ohne bestimmt ausgesprochenen Zweck mit dem größten Eifer betrieben wurden, augenblicklich einzustellen, eine große Aufregung der Gemüther herrscht. Der Fürst von Serbien weigerte sich wohl anfangs, dem Befehle des Sultans nachzukommen, indem er, die kriegerische Stimmung der Serbien kennend, befürchtete, damit eine bedenkliche Gährung im Lande zu erzeugen. Dem Fürsten mußte der Befehl des Sultans wiederholt werden, ehe er es wagte, die Einstellung der Rüstungen und Exercition anzuordnen. Die Unzufriedenen unter den Serben sinnen nun auf eine schickliche Gelegenheit, ihrem Groll gegen den Sultan Luft zu machen. Aus den Briefschaften, die den oben erwähnten Montenegrinern abgenommen wurden, geht hervor, daß sich die Serben, nämlich die Unzufriedenen, und zwar hauptsächlich die Gemeinden Boguschich, Garna Gora, Sufesd, Karan, Prilike und Zvanicza mit den Montenegrinern zu vereinigen suchen, um sich mit diesen in ihren Feindseligkeiten gegen die Türken zu verbinden. Die Montenegriner sind drei stämmige Burschen aus Nisko in der Czernagora. Dieselben wurden nach ihrem offenen Geständniß von Danilo wegen ihrer Entschlossenheit und Stärke zu dieser gefährlichen Mission ausersehen. Mit Liebe haben sich diese Unglücklichen dem Auftrage ihres Fürsten unterzogen, um ihren angeborenen Haß gegen die Osmanen zu befriedigen. Unser Derwisch-Pascha, welcher ein Mann von besonderer Auszeichnung an Herz und Geist ist, ließ diese Czernagorzen, um sie vor den Mißhandlungen der hier gegen Montenegro sehr erbitterten Bevölkerung zu schützen, in sein Haus bringen, wo sie in einem Holzschuppen bei dem Pferdestall an großen schweren Baumstämmen angegeschlossen sind und ihrem traurigen Loos entgegensehen. Derwisch-Pascha hat, nachdem er die Briefe erbrochen und von ihrem Inhalte Kenntniß genommen, einen Bericht hierüber nach Konstantinopel gesendet, um Instructionen über die Behandlung der Deliquenten zu holen.“

### Bekanntmachung.

Während der in Folge des Ablebens Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen stattfindenden Landes- Trauer sind gesetzlicher Bestimmung gemäß drei Wochen lang Musik und öffentliche Lustbarkeiten einzustellen, was hiermit zur Nachachtung und mit der Anweisung an die Gerichtspersonen des Landgerichtsbezirkes, etwaigen Zuwiderhandlungen gegen genannte Vorschrift entgegenzutreten, bekannt gemacht wird.

Freiberg, den 14. August 1854.

Das Königliche Landgericht daselbst.  
Abtheilung für Verwaltungssachen.  
Schwedler.

Aromatisch medicinische  
**Schlesische Riesengebirgs-Kräuter-Seife,**  
 à Stück 6 Ngr.,  
 Aromatisch-medicinische  
**Schlesische Riesengebirgs-Kräuter-Pomade,**  
 à Pot. 12 Ngr.,

Aromatisch-medicinische **Zahn-Pasta** (Zahnseife),  
 ein vorzügliches Mittel zur Reinigung, Erhaltung und Befestigung der Zähne,  
 à Päckchen 6 Ngr.  
 Sämmtliche drei Artikel aus der Königlich Preussischen concessionirten Seifen-Fabrik  
 von **L. Wunder** in Siegnitz, Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von  
 Preußen, Inhaber der großen Medaille der Industrieausstellung aller Völker zu  
 London im Jahre 1851,  
 empfiehlt zu besonderer Beachtung

**J. G. A. Schumann.**  
 Alleiniges Depot für Freiberg und Umgegend.

**Stablissemments-Anzeige.**

Ich erlaube mir andurch anzuzeigen,  
 daß ich mich in hiesiger Stadt als Tisch-  
 lernermeister etablirt habe und meine Woh-  
 nung sich im Hause Nr. 193 auf der Non-  
 nengasse befindet.

Zu bemerken würde noch sein, daß bei  
 mir ein Mahagoni-Schreibebureau — **Mei-  
 sterstück** — zu verkaufen steht. Unter Zu-  
 sicherung prompter und reeller Bedienung  
 empfehle ich mich dem geehrten Wohl-  
 wollen der Bewohner Freibergs und Um-  
 gegend.

**Herrmann Reichmann, Tischlermstr.**  
 In demselben Hause steht ebenfalls ein  
 harter Schreibschrank billig zu verkaufen.

**Den Freiburger Boten-Be-  
 richt betr.**

Zu einer genauen Durchsicht, Berich-  
 tigung und Vervollständigung des Boten-  
 Berichtes im Freiburger Berg-  
 Kalender werden alle in Freiberg ein-  
 zehrende Boten, denen daran gelegen ist,  
 daß sie in den Kalender richtig aufgenom-  
 men werden, ersucht, baldigt sich anzu-  
 melden in der

**Gerlach'schen Buchdruckerei**  
 in Freiberg, Burgstraße, der Löwen-  
 Apotheke gegenüber.

**Ameisen-Kalender**

auf das Jahr  
**1855.**

14 Bogen geh. 5 Ngr.  
 Borräthig bei **C. J. Frotzcher** in  
 Freiberg.

Verantwortl. Herausgeber und Redacteur **C. J. Frotzcher.**

**Anerbieten.**

Ein gut empfohlenes Mädchen zu Kin-  
 dern und anderen häuslichen Arbeiten wird  
 nachgewiesen: Futtergasse Nr. 171, 1 Treppe.

Von Mittwoch, den 16. August an,  
 beginnt unter dem Preise pro Scheffel 2  
 Thlr., die Wiege aber 4 Ngr., auf Ferne-  
 sischen der Verkauf der bekannten guten  
 Kartoffeln, die nun zu einer vollkommne-  
 ren Reife gediehen und in genügsamer  
 Menge vorhanden sind, wieder aufs Neue,  
 und wird jedem geehrten Abnehmer durch  
 schnelle Bedienung die früher gehaltenen ver-  
 geblichen Wege zu vergüten suchen  
**Erbert.**

Neue Kartoffeln werden jeden Abend  
 verspeist auf Fernesischen.

**Verkauf.**

Eine Grube Dünger ist Veränderungs-  
 halber ganz billig zu verkaufen: Kreuz-  
 gasse Nr. 518.

... ..  
 ... ..  
 ... ..

**Invart**

Neue saure Gurken,  
 neue Voll-Heringe, sowie  
 dergl. marinirte,  
**Mais-Gries**  
 empfiehlt  
**Karl Görne, Burgstraße Nr. 304.**

Neuerdings eingetroffene  
**Fette Matjes-Heringe**  
 und  
**Neue Voll-Heringe,**  
 1. Fanges, beide Sorten in Schocken zu  
 den niedrigsten Preisen bei  
**A. W. Ulbricht am Obermarkt**

**Aechten Wein-Essig,**  
 beste Qualität, empfiehlt die Kanne 4 Ngr.  
**Oswald Wolan,**  
 Ecke der Weingasse Nr. 66.

**Mais-Gries,**  
 das Pfund 18 Pfennige, empfiehlt  
**G. A. Blaser.**

**Mais-Gries**  
 empfiehlt, das Pfund 18 Pf.,  
**Oswald Wolan, Weingasse**

**Logisgesuch.**  
 Ein einzelner Herr sucht ein unmaß-  
 lirtes Logis, bestehend aus Stube und  
 Kammer und verbunden mit Aufwartung  
 Adressen bittet man in der Expedition die-  
 ses Blattes niederzulegen.

**Gesuch.**  
 Ein kleines Stübchen wird von einer  
 einzelnen pünktlich zahlenden Person bald-  
 möglichst zu miethen gesucht und Adressen  
 nebst Preisangabe angenommen in der  
 Expedition dieses Blattes.

**Gesuch.**  
 Eine Hausmagd, welche das Kochen  
 und die Viehwirthschaft versteht, wird zu  
 sofortigem Antritt gesucht. Von wem?  
 zu erfahren in der Expedition dieses  
 Blattes.

**Verloren**  
 wurde am vergangenen Montag ein Haus-  
 schlüssel. Der ehrliche Finder wird ge-  
 beten, selbigen in der Expedition dieses  
 Blattes abzugeben.

**Speiseanstalt.**  
 Mittwoch, 16. August, Schöpsenfl. m. Kofl.  
 Donnerst., 17. Aug., Schweinefl. m. Erbsen.

Freiberg.

Druck von J. G. Wolf.